

Symposium  
Stadt- und Grünplanung  
der 1950er und 1960er Jahre in Deutschland

Comcenter Brühl, Erfurt

27. April 2006

# Inhaltsverzeichnis

Einführung – Stadt- und Grünplanung der 1950er und 1960er Jahre in Deutschland <i>Dr. Stefan Winghart/Dr. Martin Baumann</i>	7
Zwischen Anspruch und Möglichkeiten: Landschaftsarchitektur im Städtebau der DDR <i>Dr.-Ing. Peter Fibich</i>	11
Bauen mit Zitaten, Typen, Bildern – Architektur und Städtebau der 1950er und 1960er Jahre in Thüringen <i>Mark Escherich/Ulrich Wieler</i>	13
Freiflächengestaltung der Neubausiedlungen im Bezirk Erfurt <i>Dr.-Ing. Erhard Kister</i>	26
Die Planstadt Eisenhüttenstadt Synthese von Grünplanung und Städtebau <i>Alexander Niemann</i>	32
Die Siedlung Marienhöhe in Quickborn – Kalifornische Moderne in Schleswig-Holstein? <i>Dr.-Ing. Margita M. Meyer</i>	38
„Grünen und Blühen“ – die Gartenschau Fürth 1951 und ihr Schöpfer Hans Schiller <i>Helmut Wiegel</i>	50
iga 61, die Erste Internationale Gartenbauausstellung der sozialistischen Länder in Erfurt <i>Dr. Martin Baumann</i>	57
Umgang mit städtebaulichen Denkmälern und Gartendenkmälern der 50er und 60er Jahre in Berlin <i>Klaus Lingenauber</i>	63
City Nord – eine unvollendete Vision <i>Alexander Krauß</i>	76
Anmerkungen	82
Anhang	85
Literaturverzeichnis	86
Abbildungsverzeichnis	90
Quellenverzeichnis	91
Autorenverzeichnis	91
Abkürzungen	91

## Stadt- und Grünplanung der 1950er und 1960er Jahre in Deutschland

Einführung zum Symposium am 27.4.2006 in Erfurt

Gemeinhin betrachtet die Denkmalpflege als ihren Gegenstand, was einer abgeschlossenen historischen Epoche angehört. Nach dieser Maxime sollten die Zeugnisse der 1950er und 1960er Jahre inzwischen eigentlich selbstverständlicher Gegenstand der Denkmalpflege sein. Erstaunlicherweise sind jedoch die Grünplanung und der Städtebau jener Jahrzehnte ein vergleichsweise wenig erforschtes Themengebiet, das erst seit den 1990er Jahren überhaupt als Thema denkmalpflegerischer Forschung und Praxis angesehen wird.

Wir müssen feststellen, dass über länger zurückliegende Epochen, wie das Zeitalter des Barock oder das ausgehende 19. Jahrhundert, in der Kunst- und Architekturgeschichte mehr Wissen und geschichtliches Bewusstsein besteht als über die Zeugnisse der jüngeren Geschichte. Entsprechend werden deren Vermächtnisse und Leistungen in der Öffentlichkeit auch nur selten als erhaltenswertes Kulturgut angesehen.

So sind in Thüringen mit dem Gartenschaugelände der Iga 61, dem daneben liegenden Garten der Rosaceen, beide in Erfurt, und dem Volkspark Oberaue in Jena lediglich drei Grünanlagen aus den 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts als Gartendenkmale erfasst und ausgewiesen. Auch für den Siedlungsbau sind nur wenige denkmalgeschützte Beispiele, wie die aus den 1950er Jahren stammende Wismutsiedlung in Gera und die Siedlung Biבלacher Hang, ein aus den 1960er Jahren stammendes Wohngebiet ebenfalls in Gera, aufzuführen.

Will man die grünplanerischen und baulichen Zeugnisse der 1950er und 1960er Jahre wissenschaftlich aufarbeiten, so ist jetzt höchste Zeit, denn noch sind die Forschungsbedingungen, noch ist die Quellenlage vergleichsweise gut, noch besteht die Möglichkeit, wichtige Zeitzeugen zu befragen und weitere Primärquellen, wie Planungen und Aktenverkehr, relativ vollständig einsehen und auswerten zu können. Diese Chance wird bald vertan sein, wenn wir hier den Fehler des viel zu späten Erfassens – nämlich erst in den 1980er Jahren – der Zeugnisse der 1920er Jahre wiederholen.

Tatsächlich fehlt es an Grundlagenwissen und damit auch am Bewusstsein für die immer noch vorhandenen Werte dieser noch nicht lange zurückliegenden Zeit. Nur so ist es zu erklären, dass gerade in der Stadtentwicklung derart nachlässig mit diesem Erbe umgegangen wurde und wird – ob beispielsweise ein Parkgelände aus den 1960er Jahren als Bauland für ein neues Messegelände

geopfert wird oder ob mit Maßnahmen zur so genannten Wohnumfeldverbesserung die zurückhaltend und funktional gestalteten Freiflächen von Wohnsiedlungen der 1950er Jahre bis zur Unkenntlichkeit mit Betonprodukten aus Baumärkten überformt werden.

Handelt es sich dabei noch um Probleme von lokaler Auswirkung, so kann sich dieser Mangel an Wissen zu einem Problem von erheblichen Ausmaßen auswachsen, wenn man die Dynamik der jüngeren und vor allem der künftigen Stadtentwicklung betrachtet. So sind seit dem letzten Jahrzehnt insbesondere die Städte im Osten Deutschlands von einem scheinbar immer schneller und immer radikaler fortschreitenden städtebaulichen Umbruch betroffen. Als Stichworte sollen hier nur „demografischer Wandel“ und „schrumpfende Städte“ benannt werden. Der fortschreitende Stadtumbau lässt auch in naher Zukunft erhebliche Veränderungen im Stadtbild wahrscheinlich und notwendig werden.

Dabei sollten, wie in §171a Abs. 3 Baugesetzbuch nachzulesen ist, „die Siedlungsstruktur den Erfordernissen der Entwicklung von Bevölkerung und Wirtschaft angepasst“ und „die Wohn- und Arbeitsverhältnisse sowie die Umwelt verbessert werden“. Idealerweise sollten damit vorhandene städtebauliche Qualitäten und Lebensqualitäten nach Möglichkeit erhalten und gestärkt werden, während im Zuge des Stadtumbaus Fehlentwicklungen revidiert oder nicht mehr funktionierende Stadtquartiere umgebaut oder beseitigt würden. Voraussetzung dafür ist ein bewusster Umgang mit historischen Strukturen und Qualitäten. Damit geht selbstverständlich das Wissen um Inhalte und Qualitäten des Städtebaus, der Architektur und der Grünplanung der vergangenen Epochen – auch der 1950er und 1960er Jahre – einher.

Eigentlich sollte man „vor allem der 1950er und 1960er Jahre“ sagen, denn Planungen, Siedlungen und Grünflächen aus dieser Zeit haben das heutige Bild unserer Städte nachhaltiger geprägt, als dies allgemein bewusst ist. So war eine der wichtigsten Leistungen dieser Jahre die durchgreifende Modernisierung der ehemals von Mietskasernen geprägten Stadtlandschaften nach dem Krieg. Die deutschen Städte mussten wieder aufgebaut, Millionen Flüchtlinge räumlich und sozial integriert werden. Aus der Neuordnung der Städte erwachsen die Strukturen, in denen wir heute leben. Selten waren Planungen derart geprägt von Aufbruch und Neuanfang wie zu dieser Zeit.

Die zerstörten Stadtflächen ermöglichten in einer Weise, die ohne historisches Beispiel war, großzügig durchgrünte neue Bauungsformen und Siedlungsbereiche. Siedlungen der 1960er Jahre, die heute als abweisend empfunden werden, basieren nicht selten auf wohl durchdachten städtebaulichen Konzepten mit einem hohen Anteil an Freiflächen. Einige davon, vor allem im sozialen Wohnungsbau der 1950er Jahre gingen in ihrer Konsequenz zur Verbesserung der Wohnungs- und Lebensqualität weit über das hinaus, was noch im Siedlungsbau der Weimarer Republik oder gar im Wohnungsbau des Kaiserreiches je möglich gewesen

wäre. Auch das gegensätzliche Begriffspaar der „autogerechten Stadt“ und der „durchgrüneten Stadt“, das damals den Konzepten der Stadtentwicklung zu Grunde lag, ist noch heute prägend und bestimmt weiterhin den denkmalpflegerischen Diskurs.

Symptomatisch für die Nachkriegsjahre war insbesondere die Schaffung von Parkanlagen: Die großen Gartenschauen dieser Jahre standen weit mehr als die heutigen in funktioneller Folge von Stadtaufbau und -umbau, sie verkörperten die Sehnsucht der Menschen nach Beschaulichkeit und Grün. Konrad Adenauer appellierte anlässlich der Eröffnung der BUGA 1951 in Hannover an die anwesenden Gärtner, mit der Gartenschau dazu beizutragen, dass die Bevölkerung wieder „seelische Erholung“ im Garten finde und „an allem, was mit der Natur zusammenhängt, wieder Freude“ bekomme. Die immensen Publikumserfolge vor allem dieser ersten Gartenschauen der Nachkriegszeit, der Gartenschauen in Erfurt 1950 und 1961, der Bundesgartenschauen Hannover 1951, Kassel 1955 usw. zeigen, wie sehr in den immer noch von Zerstörung geprägten Städten dieses Bedürfnis nach „heiliger Welt“ ausgeprägt war. Man muss das wissen, um die Bedeutung der damals entstandenen Parkanlagen bewerten zu können, und man muss eben diese Bedeutung erfassen, bevor man leichtfertig ein Gartenschau-gelände dieser Zeit für die Bebauung frei gibt.

Interessant und notwendig ist hier ein Vergleich zwischen Ost- und Westdeutschland, waren doch die Ausgangsbedingungen, d. h. die Möglichkeiten der Planung und der Realisierung überaus unterschiedlich. So arbeiteten die Landschaftsarchitekten im Osten in öffentlichen Behörden und Kombinat – zumeist unter der Leitung von Städtebauern und Architekten im Team. Freie Architekten und Landschaftsarchitekten waren nur im Ausnahmefall zugelassen

und, anders als im Westen, spielten im Osten die Eigentumsverhältnisse und -grenzen bei der Planung eine untergeordnete Rolle. Im Westen war die bauliche Realisierung nicht von Mangelwirtschaft bestimmt und es gab keine zentralistisch aufgebaute Planungsstruktur, die nur wenig individuelle Spielräume ließ. Andererseits hatten sich im Osten öffentliche Grünplanungen in weit geringerem Maße an ökonomisch begründeten Rahmenbedingungen zu orientieren als im Westen. All diese Aspekte und Fragen, auch diejenigen danach, ob und wie weit sich unter den unterschiedlichen Rahmenbedingungen unterschiedliche städtebauliche und grünplanerische Konzepte entwickelt haben, werden in den nun veröffentlichten Beiträgen des Symposiums thematisiert.

Die Denkmalpflege mahnt einen angemessenen Umgang mit den grünplanerischen und städtebaulichen Leistungen der 1950er und 1960er Jahre an, dies in Hinsicht auf den absehbaren Umbau der Städte. Dazu ist es notwendig, noch vorhandene Strukturen rechtzeitig zu erkennen, Pläne und Informationen zu sichern und den Denkmalwert von Grünflächen und städtischen Siedlungen möglichst frühzeitig festzustellen.

Das Anliegen des Symposiums ist es, die Tragweite dieser Aufgabe mehr ins Blickfeld der Fachwelt, d. h. von Denkmalpflegern und Fachplanern in Büros und Verwaltungen und an Hochschulen zu rücken. Die Tagung soll in das Themengebiet einführen und für den bewahrenden Umgang mit dem kulturhistorischen Erbe sensibilisieren. Hier gilt in ganz besonderer Weise der alte Grundsatz der Denkmalpflege „Erkennen und Erhalten“, denn nur durch Erkenntnis werden wir zu einem bewussteren Umgang mit dem gartenarchitektonischen und städtebaulichen Erbe der 1950er und 1960er Jahre beitragen.

## Zwischen Anspruch und Möglichkeiten: Landschaftsarchitektur im Städtebau der DDR

„Manchen Deutschen hört man resigniert fragen: ‚Wozu brauchen wir heute noch Gartenkunst? Wozu noch Blumen und schöne Gärten, wenn uns die Not im Nacken sitzt und das Hungergespent noch umgeht?‘“ Dieses Stimmungsbild aus dem Jahr 1945 gibt der Landschaftsarchitekt Georg Pniower in seinem Manuskript „Gartenkunst im neuen Deutschland“ wieder. Pniower, der sich nach der Befreiung vom Nationalsozialismus mit Energie seiner neuen Aufgabe widmete, nämlich der Ausbildung von jungen Landschaftsarchitekten an der Berliner Humboldt-Universität, meinte angesichts dieser verbreiteten Meinung: „Und doch hat die Gartenkunst für uns und in unserer Notzeit ihre Bedeutung erhalten, ja vielleicht sogar eine besondere Sendung zu erfüllen.“<sup>1</sup>

Trotz dieser Hoffnung machte die Not nach dem Ende des Krieges die Landschaftsarchitektur zunächst zu einem kaum beachteten Randthema. Erste Aufgaben bezogen sich auf die Wiederherstellung der bestehenden, oft geschädigten Parks und Freiflächen. Fragen des Erwerbsgartenbaus nahmen wie schon in den letzten Kriegsjahren eine wichtige Stellung ein. Außerdem hatte die Frage des Bestattungswesens eine bedauerlich hohe Bedeutung erlangt. Erste Großprojekte entstanden in der Besatzungszeit im Auftrag der Alliierten, etwa die Freiflächen am Sitz des Alliierten Kontrollrats am Kleistpark in Berlin oder die Ehrenmale für die Gefallenen der Roten Armee.

Die notwendige Entrümmung hatte zudem eine neue Aufgabe der Landschaftsarchitektur hervorgebracht. Im Rahmen von wissenschaftlichen Untersuchungen an der einzigen Ausbildungsstätte für Landschaftsarchitekten an der Humboldt-Universität, auch bei konkreten Planungen wie in Leipzig, ging es um die Besetzung der ausgebombten Parzellen mit Grün, das den Staub binden und nur einen vorläufigen Bestand haben sollte, vielerorts aber bis heute besteht. Verwendet wurden schnellwüchsige, anspruchslose Gehölze wie Robinien und Birken, mitunter wurden auch Sitz- und Spielplätze eingefügt.

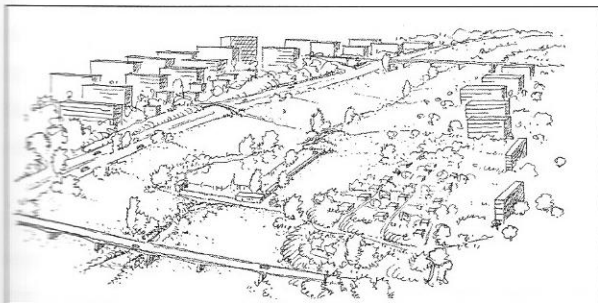


Abb. 1 Reinhold Lingner: Skizze zur Verdeutlichung des Prinzips „Stadtlandschaft“, 1948

Trotz der herrschenden Not war die zweite Hälfte der 1940er Jahre auch eine Zeit der Visionen. Der ins Amt für Grünplanung und Gartenbau des Großberliner Magistrats berufene Landschaftsarchitekt Reinhold Lingner entwickelte im Kreise eines Planungskollektivs um Hans Scharoun die Idee der „Stadtlandschaft“ mit, die als rigorose Abkehr von den Mietskasernen der Vergangenheit lichte, moderne Bauten in einer extensiven landschaftlichen Umgebung vorsah. Die Ideen, an denen auch die Landschaftsarchitektin Herta Hammerbacher mitwirkte, scheiterten an der politischen Situation der zunehmend geteilten Stadt. Von fachlicher Seite blieb das Konzept „Stadtlandschaft“ nicht unwidersprochen, zumal sich fachliche Ursprünge bis in nationalsozialistische Planungen zurückverfolgen ließen. So zählte der eingangs zitierte Georg Pniower zu den zähesten Kritikern des Konzepts.

Nach Gründung der DDR wurden die Prämissen des ostdeutschen Städtebaus nach dem Vorbild der stalinistischen Sowjetunion ausgerichtet, was in Kurzfassung hieß: Streng hierarchisch gegliederte, der Repräsentation und der Massenkundgebung dienende Stadtstrukturen wurden mit regionalem Kolorit versehen. Landschaftsarchitektur hatte es in dieser Phase der „Nationalen Traditionen“ der frühen 1950er Jahre schwer, sich Gehör zu verschaffen und gleichberechtigt tätig zu werden. So war es selbst im Zuge der Errichtung des Berliner Vorzeigeprozesses Stalinallee (heute Karl-Marx-Allee) den Landschaftsarchitekten der Deutschen Bauakademie nicht gelungen, ihre Interessen in der städtebaulichen Planung frühzeitig durchzusetzen. Reinhold Lingner machte seinem Ärger im Jahr 1954 in seltener Offenheit Luft, als er unter dem Eindruck des Planungsvorgangs Stalinallee bedauerte: „Es ist tief beschämend für uns Gartenarchitekten, die Oberflächlichkeit und Gleichgültigkeit unserer Architekten [...] feststellen zu müssen.“ Unter Verweis auf den Parteichef fragte das SED-Mitglied Lingner:



Abb. 2 Eisenhüttenstadt, Luftbild des zentralen Stadtgebietes, 1970er Jahre

„Soll also Genosse Walter Ulbricht erst [...] noch hinweisen müssen auf den unauflöselichen Zusammenhang von der Architektur und den Flächen und Räumen zwischen den Häusern oder auf den Zusammenhang zwischen Städtebau und Landschaftsgestaltung?“<sup>2</sup>

Auch bei der Planung der „ersten sozialistischen Stadt“ Stalinstadt (heute Eisenhüttenstadt) war die Einbeziehung von Landschaftsarchitekten zunächst überhaupt nicht vorgesehen. Fachleute um Walter Funcke mussten sich wiederum durch freiwillig erstellte Planungsvorschläge Gehör verschaffen, ehe die Stadtplaner um den Architekten Kurt W. Leucht die Bedeutung des Außenraumes für die neue Stadt erkannten. Bei der Umsetzung gerieten die ehrgeizigen Pläne allerdings wieder teilweise ins Hintertreffen. Die umfangreichen Pflanzplanungen von Hermann Göritz beispielsweise kamen nicht zur Ausführung; stattdessen wurde gepflanzt, was gerade verfügbar war. In der Rückschau muss der Planungsvorgang Eisenhüttenstadt dennoch zu den herausragenden in der Geschichte der DDR gezählt werden, insofern eine Linie zwischen der übergreifenden städtebaulichen Planung bis hin zur Detailplanung der Wohnhöfe nachvollziehbar blieb. An der heutigen Wohnqualität in Eisenhüttenstadt haben die Freiräume gewichtigen Anteil. Hier war weitgehend umgesetzt worden, was das bereits 1950 erlassene Aufbaugesetz der DDR in § 9 mit der Einbeziehung von Grünflächen in die Flächennutzungsplanung vorschrieb.

Allerdings wurde diese Vorgabe in den Städten der DDR mit sehr unterschiedlicher Intensität befolgt. Beispiele wie die Wiederaufbau-Planung von Dresden, wo durch die Mitarbeit von Landschaftsarchitekten um Hans Bronder eine ehrgeizige Grünplanung eingebracht werden konnte, blieben in den 1950er Jahren die Ausnahme. Offensichtlich ist die Wirksamkeit der landschaftsarchitektonischen Planung zu dieser Zeit stark von den jeweils tätigen Persönlichkeiten und ihren Möglichkeiten abhängig gewesen. Reinhold Lingner, umgeben von einem Kollektiv junger Planer in der Abteilung Grünplanung der Bauakademie in Berlin, oblag der Entwurf landschaftsarchitektonischer Projekte von zentraler Bedeutung.

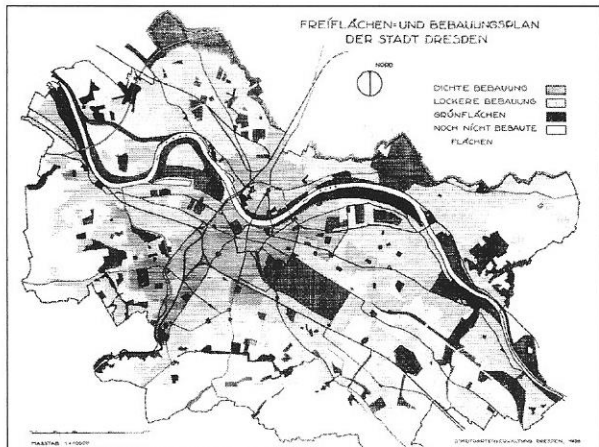


Abb. 3 Dresden, Freiflächenplan, Stadtgartenverwaltung Dresden, 1958

Die Planung der Pionierrepublik am Werbellinsee, ein Garten am Sommersitz des Präsidenten Wilhelm Pieck in Prieros und viele andere Projekte sind aus diesem Kreis hervorgegangen. Auch für die Planung der iga Erfurt 1961 war das Kollektiv um Reinhold Lingner, Erhard Stefke und andere Landschaftsarchitekten verantwortlich.

Eine andere Persönlichkeit, der qualitätvolle Außenanlagen zu verdanken sind, war der Potsdamer Landschaftsarchitekt Walter Funcke. Das Wohngebiet „Waldstadt Potsdam“, der Erfurter Zoo oder die Neugestaltung der Freundschaftsinsel in Potsdam sind herausragende Projekte jener Zeit. Werner Bauch in Dresden steht als Vertreter der kleinen Gruppe der noch freiberuflichen Landschaftsarchitekten, die auch international beachtete Objekte schufen – etwa die Gärten an den Institutsgebäuden der Technischen Hochschule in Dresden.



Abb. 4 Prieros, Garten am Sommersitz des Staatspräsidenten Pieck, Entwurf: Reinhold Lingner und Landschaftsarchitekten der Abt. Grünplanung der Deutschen Bauakademie, 1956, Foto o. J.

Mit der Kulturpark-Kampagne wurde Anfang der 1950er Jahre versucht, nach sowjetischem Vorbild einen sozialistischen Parktyp ins Leben zu rufen. In Leipzig fielen die an der Bauakademie erarbeiteten „Vorläufigen Richtlinien zur Anlage von Kulturparks“ auf besonders fruchtbaren Boden. Mit ihren Pioniereisenbahnen, Freilichtbühnen, Spiel- und Sportplätzen, Tanzterrassen und zahlreichen, nicht nur kulturellen Einrichtungen stellten die Kulturparks das gemeinschaftliche Erleben in den Mittelpunkt. Sie bildeten die notwendige Ergänzung zum mehrgeschossigen Mietwohnungsbau, der die städtebauliche Politik bereits dominierte. Privates Grün spielte in der DDR als Arbeitsfeld der Landschaftsarchitektur hingegen kaum eine Rolle.

Es gehört zu der an Widersprüchen reichen Geschichte der Landschaftsarchitektur der DDR, dass einerseits qualitätvolle Objekte gerade in die von Mängeln geprägte Zeit der 1950er Jahre datieren, dass andererseits aber gerade diese Jahre von großen Defiziten geprägt